

# Allgemeine Norden-Zeitung

Nr. 22.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Burf, der Bürger.

(Fortsetzung.)

Es fehlte dem jungen Lord keinesweges an einem gewissen Muth; gleichwohl konnte er sich jetzt ernster Gedanken nicht erwehren, als er die niedrige Thüre, die einzige Oeffnung geschlossen hatte, durch welche das Licht in den Flur fiel, wo nun das vollständigste Dunkel herrschte. Das schauerliche Aussehen des Hauses, seine vereinzelte Lage, das Dunkel umher und vor allem das geringe Vertrauen, das ihm die Leute einflößten, mit denen er zu thun hatte, alles dies reichte hin, ein Gefühl des Unbehagens in ihm hervorzurufen, das er bei weniger Eitelkeit anders genannt haben würde.

Er schritt mit ausgestreckten Armen, gebogenen Knien und gesenktem Haupte seinem Führer nach, um sich nicht zu stoßen.

Als sie einige Schritte gethan hatten, sagte der Mann, der vorausging, mit heiserer Stimme:

„Nehmen Sie sich in Acht; es ist hier eine Treppe.“

Archibald ging langsamer, hielt sich an der Jacke seines Begleiters an und stieg so eine Wendeltreppe hinab, auf deren wackelnden und schlüpfrigen Stufen er mehrmals beinahe gefallen wäre.

Der Lord glaubte in einen Keller hinabzusteigen, er wunderte sich also sehr, als er unten ein schwaches Licht bemerkte. Er befand sich da in einem schmalen, aber nicht ganz finstern Gange. Woher kam dieses

Licht? Aus einer Oeffnung, die in einen Hof hinaufging. Das Haus, in welchem sich Archibald befand, war an einem starken Hange erbaut. Das Erdgeschos nach der Straße zu, bildete das zweite Stockwerk im Hofe und der Ort, wo Archibald einen Keller erwartete, war das erste Stockwerk.

Als sie am Ende des Ganges angekommen waren, klopfte der Führer Archibalds an eine kleine dunkle Thüre. Sie öffnete sich alsbald von selbst und beide traten hinein. In demselben Augenblicke hörte man einen Laden sich bewegen; dann war es wiederum ganz still, als sei das Haus gar nicht bewohnt.

Archibald sah sich neugierig um, als die Thüre des Corridors sich wieder schloß. Er befand sich in einem dunkeln ärmlichen Zimmer, das sehr klein war und dessen schmales Fenster auf die Dächer verfallener Hütten, in einen öden unreinlichen Hof und weiter hin auf den schwarzen Felsen sah, auf dem das Schloß von Edinburg liegt. Aus keinem der Nachbarhäuser also konnte man sehen, was in diesem Gemach vorging. Der Fußboden desselben war mit gebrannten Steinen von ungleicher Größe belegt und mit Schmutz, Lederstückchen und Werkzeugen mancherlei Art bedeckt. Ein kleiner Kamin, in welchem man Ueberreste von Feuer bemerkte, stand der Thüre gegenüber. Links von dieser Thüre und dem Fenster gegenüber stand ein hölzernes Bett mit einer zerrissenen und besleckten Decke darüber. Ein lahmer Tisch und zwei grünliche Stühle mit halbverfaultem Stroh bildeten das ganze Mobilier.

In der Wand, an dem Theile der Thüre gegenüber, zwischen dem Fenster und dem Kamin, war eine tiefe Oeffnung angebracht, welche als Schrank dienen konnte. Eine grau angestrichene Thüre verschloß sie. An diesem Tage war sie offenbar ganz gefüllt; die Thüre klappte auf und einige schlechte Breter und Lederrollen waren davor gelegt. \*)

Archibald konnte sich eines Ekels und Widerwillens nicht erwehren, als er in diese schmutzige dunkle Wohnung trat. Ein seltsamer Geruch, welcher den Bewohnern vielleicht nicht mehr auffiel, der aber das zarte Geruchsorgan des jungen Lords sehr unangenehm berühren mußte, trug zu diesem Ekel das meiste bei. Mit den Ausdünstungen von Pech mischte sich ein starker Geruch von Lohe und doch stach noch immer der Geruch vor, welcher in den Hospitälern herrscht.

Archibald war im Anfange einer Ohnmacht nahe, schrieb aber sein Uebelbefinden der verdorbenen Luft und dem schlechten Geruche zu, den er wiederum von dem Schmutze der Bewohner des Hauses herleitete. Er strengte sich an, um sich aufrecht zu halten, roch an ein Parfüm, das er immer bei sich trug, lehnte sich an den Kamin und sah sich neugierig um.

„William!“ rief eine raube Stimme aus der fernsten Ecke der Stube.

„Ja, Herr.“

„Gieb dem Herrn einen Stuhl.“

Als der junge Lord diese Stimme vernahm, sah er dahin, woher sie kam und erblickte einen starken hochgewachsenen Mann mit rothem Haar und vorstehenden mit Blut unterlaufenen Augen, die ihn höhniisch, fast verächtlich anstierten. Der Mann war ärmlich gekleidet und trug ein fettiges Schurzfell.

Archibald richtete stolz den Kopf empor und wollte eben etwas sagen, aber der starke Mann kam ihm zuvor. „Lord Archibald Gordon,“ sagte er mit heiserer Stimme, „hat uns lange warten lassen und wir zweifeln schon, ob er uns heute mit seinem Besuche beehren würde.“

Der Dandy lächelte, griff in seine Westentasche, um nach seiner Uhr zu sehen und sich zu entschuldigen, als besinde er sich in einem fashionablen Kreise; plötzlich aber hielt er inne, als besinne er sich erst, wen er vor sich habe und sagte im Tone stolzer Gleichgiltigkeit:

„Der Tag grayete kaum, als ich ausging.“

\*) Die Beschreibung des Hauses und der Stube Burk's ist an Ort und Stelle gemacht.

„Durch die seidenen Vorhänge dringt der Morgen freilich spät,“ erwiderte der Andere, „und wenn die Glieder auf Eiderdunen ruhen, werden sie faul und träge. Uns arme Teufel, die wir ein hartes Lager haben, weckt der erste Sonnenstrahl, wir sind mit dem Tage auf und warten bereits seit zwei Stunden auf Sie.“

„Ich hätte allerdings pünktlicher sein können,“ antwortete Archibald ziemlich kleinlaut.

„Und Sie würden wohl daran gethan haben, denn unsere Zusammenkunft ist nicht ohne Gefahr. Lord Archibald weiß das, da wir nicht zu ihm kommen sollten und er uns lieber in unserer bescheidenen Wohnung aufsuchen wollte.“

„Meine Freunde hätten Sie treffen, meine Leute Sie sehen können, und das Geheimniß, das für Sie so nothwendig ist.“

„Ich verstehe, der Herr wollte lieber sich als uns in Gefahr bringen. Ich bewundere seinen Edelmuth.“

„Lassen wir die Complimente,“ fiel der Lord ungeduldig ein, „und kommen wir zur Sache. Haben Sie an das gedacht, worüber ich mit Ihnen sprach? Sie kennen mein Versprechen; haben Sie bereits Anstalten getroffen?“

In diesem Augenblicke wurde so stark an die Hausthüre geklopft, daß man es selbst in der Stube hörte, wo sich Archibald mit seinen geheimnißvollen Gefährten befand. Der junge Lord zuckte zusammen und sah den Mann scharf an, um zu erkennen, ob er vielleicht verrathen sei. Dieser aber zuckte nur die Achseln und kniff die Augenbrauen zusammen.

„Der Herr kommt zu spät und jene Schwachköpfe kommen zu zeitig,“ sagte er. „Aber geh, William; gieb ihnen Nr. 1. Der Herr wird erlauben.“

William nahm die Breter und Lederstücke weg, welche den Eingang in das Cabinet verdeckten und drängte sich dann hinein. Einige Augenblicke lang hörte man die darin befindlichen schweren Gegenstände hinwegräumen. Der bereits erwähnte übele Geruch wurde stärker dabei und Archibald zweifelte nun nicht mehr, daß derselbe aus jenem Cabinet komme. Er trat deshalb einige Schritte davon zurück. In diesem Augenblicke wurde wiederum und noch stärker geklopft.

„Mach' schnell, William,“ sagte der dicke Mann; „die Leute werden ungeduldig.“

„Es sind vier in dem verfluchten Loch, in dem man sich nicht rühren kann,“ antwortete William mit

dumpher Stimme; „es sind vier da, ich kann aber den rechten nicht finden.“

„Dummkopf! Der größte ist's, der von fünf Tagen.“

„Ach ja; jetzt besinne ich mich; der roth ist; er liegt aber unten.“

Man hörte nun wiederum etwas Schweres herumwenden, ohne Zweifel die geheimnißvolle Nummer, die endlich gefunden war. Man pochte immer stärker an die Thüre.

„Mach' rasch, sonst schlägt man draußen die Thüre ein und macht das ganze Stadtviertel aufmerksam.“

„Ich komme schon,“ sagte William, der jetzt am Eingange des Cabinets mit einem schweren Sacke erschien und die Thüre dabei zu schließen versuchte. Der Gestank wurde immer ärger.

Archibald hielt das Parfüm dicht an die Nase, folgte aber mit unwillkürlicher Neugierde allen Bewegungen des Mannes, der aus dem Cabinet kam, und betrachtete mit Verwunderung den langen schweren Sack, den William in eine Ecke gestellt hatte. Er bemühte sich zu errathen, was sich wohl darin befände. Nach der Steifheit hätte man ein Stück Holz darin vermuthen können, wenn nicht die ungleiche Stärke, eine bedeutende Dicke in der Mitte, etwas Rundes an dem einen und etwas Spitzes, Eckiges an dem andern Ende angedeutet hätte, daß sich mehrere Gegenstände von verschiedener Größe in dem Sacke befinden müßten.

Die Leinwand des Sackes war sehr grob und also nicht so gefügig, daß sie sich glatt über die Formen des darin befindlichen Gegenstandes gelegt hätte; Archibald erkannte aber doch bald die Form eines menschlichen Fußes und Armes, so wie die Umrisse einer Schulter. Als der Sack, der in der Ecke lehnte, endlich allmählig zusammensank, kamen zwei Knie zum Vorschein und es schien also nicht zweifelhaft zu sein, daß ein menschlicher Körper in dem Sacke eingeschlossen sei.

In diesem Augenblicke faßte William den Sack mit aller Kraft und lud sich denselben auf eine Schulter. Der dicke Mann machte ihm die Thüre auf und sagte:

„Trag' es schnell fort, riegele gut wieder zu und komm zurück.“

Wenn der Mann nicht mit dem Träger beschäftigt gewesen wäre, würde er sicherlich bemerkt haben, daß der junge Lord todtenbleich geworden war und an

allen Gliedern zitterte, denn er hatte nun errathen, was der Sack enthielt. Wer weiß, wie weit es mit ihm gekommen wäre, wenn man nicht in diesem Augenblicke draußen hätte laut lachen hören. Diese Lustigkeit inmitten einer grauenhaften Scene gab seinen Gedanken plötzlich eine andere Richtung und er hatte seine Kaltblütigkeit wieder gefunden als William zurückkam.

„Was gab's denn zu lachen?“ fragte der Herr den Diener.

„Nicht viel; sie meinten nur, die Birne sei etwas zu reif; sie wollten eine von heute früh.“

„Nur das Bild ist gut, auf das man wartet. Nicht wahr, Mylord?“ fragte der Mann.

„Das hängt von der Art des Wildes ab,“ antwortete Archibald.

„Hm!“ fiel der dicke Mann ein, „unser Bild wird in der Nacht ohne Hunde gejagt und kommt auf die Tafeln der Doctoren, die es zierlich zerlegen.“

Er sagte dies, weil er nicht zweifeln konnte, daß Archibald errathen habe, was der Sack enthalten, und daß er wahrscheinlich von Auferstehungsmännern gehört habe, und weil er sich wohl für einen solchen ausgeben wollte. Archibald konnte eine Geberde des Widerwillens und Grauens nicht unterdrücken.

„Ich kann mir Ihren Widerwillen denken, Mylord; eine solche Jagd würde Ihnen sehr wenig zusagen; aber die armen Menschen müssen doch ihren Lebensunterhalt verdienen und da wir der Polizei wegen nicht immer auf Kosten der Beutel der Lebenden leben können, so suchen wir die Todten zu benutzen. Dies Gewerbe bringt gewiß Niemandem Nachtheil; ja,“ setzte er hinzu, „es ist ein moralisches und nütliches Gewerbe, denn viele Menschen werden den Entdeckungen der Wissenschaften, die wir möglich machen, das Leben verdanken. Es graut Ihnen vor uns und wir sind unsern Mitmenschen gleichwohl nützlicher gewesen als Andere, die Ihnen durchaus keinen Abscheu einflößen.“

„Nun ja, Sie sind nach Ihrer Art Philanthropen,“ entgegnete Archibald mit verächtlichem Lächeln. Er hatte zwar seinen Widerwillen noch nicht überwunden, suchte aber gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

„Ja, Mylord, wir sind Philanthropen und das ist gewiß ehrenwerth, da wir Armen Philanthropen auf Kosten der Todten sind, während so viele Hochgestellte, welche die Reichthümer der Erde unter sich theilen, als wenn dieselben nur für sie da wären, auf Kosten der Lebendigen Philanthropen sind. Ihre Philanthropie

besteht darin, daß sie nach den Vorschriften des Gesetzes einen Galgen aufbauen und einen armen Teufel daran aufknüpfen lassen, dessen einziges Verbrechen darin bestand, daß er sich nicht entschließen konnte, Hungers zu sterben. Und dies thun sie blos, um Andern ein Beispiel aufzustellen. Sie tödten die Lebendigen, um den Lebenden zu nützen; wir dagegen erwecken die Todten und sind also den Lebenden gewiß weit nützlicher."

"Ohne Zweifel, ohne Zweifel," entgegnete Archibald; "die Menschen sind ungerecht, aber . . . Sie, Meister, wissen doch auch etwas auf Kosten der Lebendigen zu leben."

Der Angeredete zuckte bei den letzten Worten zusammen, die er vielleicht anders auslegte, als Archibald sie gemeint hatte. Doch zuckte er bald die Achseln, fand seine gewöhnliche Selbstbeherrschung wieder und sagte:

"Ja, indem ich Geld von ihnen nehme, nicht ihr Leben."

"Wer Geld von Jemandem verlangt, kann bisweilen genöthigt sein, ihm auch das Leben zu nehmen," erwiderte der Dandy; "aber ich bin weder Constable noch Richter und es geht mich durchaus nichts an. Wir wollen zu unserm Geschäfte kommen. Sagen Sie mir, haben Sie etwas erdacht, um uns für das Mißlingen unseres früheren Planes zu rächen und mich aus der Verlegenheit zu ziehen?"

"Um uns zu rächen? Sie sprechen doch wohl nicht mit von mir?"

"Um mich zu rächen, meinethwegen, durch einen Sieg für eine Niederlage zu rächen und mich aus einer sehr unangenehmen Verlegenheit zu reißen. Binnen wenigen Tagen soll ich vor unsern schottischen Richtern erscheinen; es giebt einen einzigen, aber schrecklichen Zeugen gegen mich und dieser Zeuge müßte gewonnen oder stumm gemacht werden."

"Ich verstehe . . . Das Mädchen, an die Sie sich thörichter Weise gewagt haben, hat eine geläufige Zunge und schöne Augen, welche das unterstützen können, was die Zunge spricht."

"Wohl möglich. Wenn man sie sieht, wenn man sie hört, bin ich verloren."

"Und deshalb liegt Ihnen so viel daran, ihre Person in Ihre Hände zu bekommen und müßten Sie den verunglückten Versuch noch ein Mal wagen?"

"So ist es. Wenn ich sie in meiner Gewalt hätte, könnte ich sie vor dem Gerichtstage wohl noch

zahn machen. Ja, ich stehe dafür," setzte der junge Lord selbstgefällig hinzu; "ich würde sie sicherlich kirre machen. Dann würde sie auch schweigen und ich käme mit Ehren aus der unangenehmen Geschichte heraus."

"Mit Ehren? Nun meinethwegen, aber glauben Sie, die Schöne so leicht kirre machen zu können? Wenn sie nun bliebe wie sie ist, würde man nicht sogleich Ihnen ihr plötzliches Verschwinden zur Last legen und würden die Richter nicht strenge Rechenschaft von Ihnen fordern?"

"Ohne Zweifel; aber es ist mir bis heute noch kein Mädchen und keine Frau vorgekommen, die nicht endlich mich als Sieger anerkannt hätte."

"Sie mögen immer mit vornehmen Damen zu thun gehabt haben; die armen Mädchen haben aber meist einen härtern Sinn und eine ausdauerndere Tugend. Wenn Sie mir glauben, überlassen Sie dem Zufalle gar nichts."

"Wie könnte ich das? Was soll ich thun?"

"Du lieber Gott, so viel als nichts."

"Was aber?"

"Werden Sie mir's übel nehmen, wenn meine Worte Ihnen mißfallen?"

"Keineswegs, auf Ehre!"

"Sie haben mir hundert Guineen versprochen, wenn ich Ihnen das Mädchen lebendig brächte . . ."

"Nun?"

"Können Sie noch über ein anderes Hundert Guineen verfügen?"

"Warum?"

"Weil ich, wenn Sie ein zweites Hundert geben wollten, Ihnen ein Mittel angeben könnte, das Sie in ganz einfacher Weise aus der Verlegenheit brächte. Ja ich würde die Ausführung selbst übernehmen."

"Sie verlangen hundert Guineen mehr? Es mag drum sein, wenn das Mittel gut ist."

"Sind wir einig?"

"Ja."

"Eingeschlagen!" rief der Mann aus, indem er Lord Archibald die Hand hinhielt, der ihm mit Widerstreben die seinige reichte. Der Mann drückte die feine Hand des Stuhers zwischen seinen harten Fingern und zog ihn, ohne loszulassen, in die entfernteste Ecke der Stube. Dann sprach er leise:

"Sind Sie wirklich bereit, mich anzuhören und alles zu hören?"

"Sprechen Sie," antwortete Lord Archibald.

Der Unbekannte bückte sich, hielt seinen Mund an das Ohr des jungen Lords und flüsterte ihm einige Worte zu, aber so leise, daß William, der einige Schritte davon stand, nichts hören konnte. Archibald dagegen erblaßte sichtbar und seine Lippen zitterten. Plötzlich, und ehe der Mann noch geendigt hatte, rief er aus:

„Gräßlich! Gräßlich!“

„Sie haben mich also verstanden?“

„Schweigen Sie! Schweigen Sie! Kein Wort mehr!“

„Sie hatten versprochen, alles zu hören.“

„Niemals!“

„Das Mittel wäre aber doch unfehlbar und man würde nichts merken.“

„Und mir, Lord Archibald Gordon, wagst Du einen solchen Antrag zu machen?“

„Ich glaubte mit einem muthigen Manne zu sprechen, der sich rächen will.“

„Rächen will ich mich, ja, aber in edeler Weise, eine widerspenstige Schöne bekämpfen, sie meinem Willen unterthänig und fügsam machen, nicht aber sie.“

„Still, Mylord! Das Mittel gefällt Ihnen nicht, also nichts mehr davon. Sicher ist es freilich und Niemand kennt es. Einige Minuten reichen hin und die Widerspenstige hat aufgehört gefährlich zu sein. Alles sieht natürlich aus und nichts, gar nichts läßt die Hand erkennen, welche den Streich geführt hat. Jedermann glaubt, es sei die Hand Gottes gewesen. Aber ich sehe, daß Sie noch ein Gewissen haben und Sie werden mich schelten, ob ich gleich nichts wollte, als Ihnen nützlich sein. Es ist gut; wir wollen nicht weiter davon reden.“

„Ja, sprich kein Wort mehr davon, Du wirst wohl daran thun.“

„Mein Gott, Mylord, Sie drohen ja fast. Was kann ich denn fürchten? Sind wir nicht Mitschuldige?“

Archibald zuckte bei diesem schrecklichen Worte zusammen, besaß aber so viel Selbstbeherrschung, um den ersten Bornesanstoss niederzuhalten. Er entgegnete deshalb auch bald mit ruhiger Stimme:

„Du hast zweihundert Guineen von mir verlangt, und sollst sie haben, aber Du mußt ein anderes Mittel, ein minder gehässiges finden, das ein Mann von Ehre eingestehen darf.“

Während Archibald diese Worte aussprach, schien er sich wirklich für einen Ehrenmann zu halten. In Vergleich mit Andern wahrscheinlich.

„Ich hatte wohl an etwas anderes gedacht,“ sprach

der dicke Mann verächtlich, „aber Ihr großen Herren habt so zarte Nerven.“

„Dieser Plan unterscheidet sich also von dem vorigen nicht?“

„Er unterscheidet sich ganz und gar davon. Sie würden das Mädchen dabei lebendig erhalten.“

„Lebendig? Wirklich?“

„Ja, lebendig, und ohne daß ihr Besitz Sie irgendwie gefährden könnte. Freilich ist das Mittel gefährlich und Sie werden es nicht genehmigen.“

„Wenn Du mir das Mädchen lebendig überlieferst, lebendig, verstehst Du wohl?“ — und Archibald betonte das Wort stark, „wenn Du mir das Mädchen lebendig überlieferst, wenn man ihr kein Leid anthut, keines ihrer Haare krümmt, so ist mir das Mittel gleichgiltig.“

„Sie versprechen also in diesem Falle alles?“

„Thue, was Du willst; was liegt mir an dem Mittel. Halte Dein Versprechen und ich werde meinem Worte treu bleiben.“

„Sie versprechen zweihundert Guineen?“

„Ich verspreche sie Dir und hier sind hundert auf Abschlag,“ sagte Archibald, indem er eine mit Gold gefüllte Börse aus der Tasche zog und sie dem Manne übergab. „An dem Tage, an welchem Du mir Nelly überlieferst, gebe ich Dir die andern hundert,“ setzte er hinzu, „aber vergiß nicht, was Du mir versprochen hast. Ich will sie nur lebendig haben.“

„Sie sollen sie haben.“

„Lebendig?“

„Lebendig.“

Der dicke Mann, welcher dieses Wort mit dem unheimlichen Lächeln aussprach, das gewöhnlich auf seinen Zügen lag, drückte schnell die Thüre auf, welche Archibald vergebens zu öffnen suchte. Die Thüre schlug dabei heftig an die Wand und Archibald, der seinem seltsamen Wirthe grüßend zunicke, entfernte sich langsam eben so vorsichtig als er gekommen war, aber auch nicht ohne einen letzten Blick des Grauens auf das geheimnißvolle Cabinet geworfen zu haben. Als er sich entfernt hatte, wendete sich der dicke Mann zu seinem Gefährten William, knetete dabei zwischen den Fingern eine bräunliche Masse, die er unter einem feuchten Tuche hervornahm und die wie Pech ausah, und sagte:

„Weißt Du, woran ich gedacht habe, William, als ich sah, daß der Herr sich stellte, als graue ihm vor uns?“

„Ich kann mir's denken,“ antwortete der Andere blinzeln.

„Ja, aber dann hätte ich hundert Guineen eingebüßt, und so schön er auch gebaut ist, mehr als fünf hätte ich für ihn doch nicht erhalten. Die Aerzte Komp und Murray mögen sie nicht theurer bezahlen.“

„Ja, und ein Lord läßt sich nicht so leicht wegbringen, ohne daß es bemerkt wird. Auch würde er leicht erkannt werden.“

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

(Der Violinist Boucher.) Boucher, dessen außerordentliche Kunstfertigkeit manche unserer ältern Leser zu bewundern Gelegenheit gehabt haben werden, hat ein höchst abenteuerliches Leben geführt und erregte auch durch seine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon überall, wo er erschien, Aufsehen. Im Jahre 1815, während der hundert Tage, kleidete er sich ganz so wie der Kaiser und ging in den Straßen von Paris umher. Ueberall wurde er auch wirklich für Napoleon gehalten und von Bittstellern umringt, denen er freundlich zurief: „bringt mir Eure Anliegen in die Tuilerien, Kinder. Jetzt müssen wir an den Befestigungen der Stadt arbeiten.“ Er brachte wirklich eine große Anzahl Arbeiter zusammen und man las damals in den Zeitungen sogar: „der Kaiser ist überall; trotz den Mustern, den Arbeiten in dem Cabinet etc. beaufsichtigt er alle Tage die Befestigungsarbeiten und geht unter den Arbeitern umher.“ — Als der große Kampf bei Waterloo nahete, erbot sich Boucher, sich an die Spitze eines Armee-corps zu stellen, um da eine passive, stumme Rolle zu spielen; er meinte, als falscher Napoleon, wenn er sich ganz entfernt von den Punkten zeige, wo der wahre sei, könne er den Muth der Soldaten beleben. Die Idee wurde auch dem Kaiser wirklich mitgetheilt, der indeß nach einigem Nachdenken antwortete: „nein, das könnte gefährlich, sehr gefährlich werden, wenn ich fallen sollte.“

Nach der Schlacht gab der Violinist seine Rolle als falscher Napoleon noch immer nicht auf; er erbot sich z. B., sich an der Stelle des wirklichen Kaisers den Engländern auszuliefern. Er wäre im Stande gewesen, sich in dem grauen Rocke und kleinen dreieckigen Hute erschließen zu lassen. — Im Jahre 1819 reiste er nach Brüssel, um da Concerte zu geben und nahm seine Wohnung in einem Wirthshause, das einem ehemaligen Feldwebel der alten Garde gehörte. Dieser konnte bei dem Eintritt Boucher's seine Bestürzung nicht bergen, zog den Geiger in eine Ecke und sagte da zu ihm: „welches Glück, Majestät! Sie haben sich retten können? Aber warum zeigen Sie sich so öffentlich? Jedermann kennt Sie in Brüssel.“

„Ich bin nicht der, für welchen Sie mich halten, sondern ein Musiker; hier sind meine Geigen.“

„Ew. Majestät thun ganz wohl, sich so anzukündigen, aber gegen mich können Sie ganz offen sein, ich bin ein Ueberrest Ihrer alten Garde und bin Ihnen eben so ergeben als verschwiegen.“

„Ich bin Boucher, der Geiger.“

„Ja, so müssen Sie zu den Leuten sagen, aber auch zu mir? Doch — ich muß mich in Ihre Pläne fügen.“

Er fügte sich doch nicht, denn im nächsten Augenblicke meldete er der Frau von Montholon und Herrn von Las Cases, daß Napoleon von der Insel Helena entkommen sei und bei ihm wohne. Um jedes mögliche Aufsehen zu vermeiden, eilte Boucher sogleich selbst zu der Frau von Montholon, um sie zu enttäuschen. In dem Vorzimmer begegnete er einer Negerin, die einen großen Präsentirteller mit Tassen und Flaschen in der Hand hielt und mit von St. Helena gekommen war. Sobald Boucher eintrat, stieß sie einen lauten Schrei aus, ließ fallen, was sie in der Hand hielt und stürzte in das Zimmer der Frau von Montholon mit den Worten hinein: „Madame, er ist gerettet! Da kommt er!“

Der Wirth allein war nicht zu überzeugen, daß er sich irre. Boucher gab ihm ein Billet zu dem Concerte und der ehemalige Feldwebel hörte den Geigerspieler; vergeblich. Als ihn Boucher am andern Morgen fragte, wie es ihm gefallen, antwortete er: „wie immer vortrefflich! Die Haltung, der Kopf, die Stellung, ganz wie sonst.“ — „Aber das Concert?“ — „Davon habe ich nichts gehört; ich war nur damit beschäftigt, Sie in aller Bequemlichkeit vom Kopfe bis zu den Füßen zu betrachten. Wie bei Liszt und Wagram! Aber ich empfehle Ihnen nochmals, wagen Sie nicht zu viel; mehrere Personen haben Sie auch erkannt.“

Bald darauf ging Boucher nach Baden-Baden und blieb da eines Tages bei einem Juwelier aus Paris stehen, den er kannte. Nach einiger Zeit kam ein Käufer und Boucher ging; der Fremde kam ihm aber nach und sagte: „ich muß Ihnen für das Vergnügen danken, daß Sie mir die Züge meines Wohlthäters gezeigt haben. Ich verdanke alles Napoleon und wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, so begleiten Sie mich und trinken mit mir auf das Wohl des großen Mannes.“

„Darf ich um Ihren Namen bitten?“

„Ich heiße Max.“

In diesem Augenblicke erschien der französische Gesandte am bayerischen Hofe, der den Begleiter Boucher's „Majestät“ nannte. Der dankbare „Max“ war der König von Baiern.

Am 18. Juni 1821, nach der ersten Aufführung des „Freischütz“ in Berlin, war eine große Gesellschaft bei dem reichen Mendelssohn versammelt, wo viel von Musik gesprochen und viel musiziert wurde. Auch ein zwölfjähriger Knabe setzte sich an das Piano und erregte durch sein Spiel allgemeine Bewunderung, namentlich auch die Weber's und Boucher's, welcher letztere von einem Tische ein leeres Blatt nahm, den Anfang einer Fuge darauf schrieb und dies dem Knaben mit der Widmung reichte:

„Für Felix Mendelssohn, den künftigen Mozart!“

Im vorigen Sommer traf der nun hochbetagte Boucher mit Mendelssohn in Wiesbaden wieder zusammen; doch wissen wir nicht, ob der berühmte Geiger glaubt, daß seine Prophezeiung in Erfüllung gegangen und aus dem Knaben Felix ein Mozart geworden sei.

(Blutegel fänger.) Daß der Blutegel fang ein recht einträgliches Geschäft ist, wissen vielleicht Wenige. Bekannt schon ist es, daß ein Blutegelhändler meist auch ein reicher Mann ist. Freilich haben auch Wenige Lust, sich mit diesem Geschäfte zu befassen, das seine großen Unannehmlichkeiten hat. Man findet die häßlichen Blutegel in Sümpfen, Lachen, seichten Flüssen &c. und die Blutegeljäger müssen sich ganz zu Sklaven ihrer Arbeit machen. Man sieht einen solchen Blutegeljäger einsam und allein mitten in einem Sumpfe, fern von einer menschlichen Wohnung stehen. Er ist dabei fast ganz unbekleidet, hat eine Art Dreschflegel in der Hand und schlägt damit in dem Wasser um sich her, um die Thiere aufzustören, die er sucht. An seiner Seite hängt ein Sack, der oben zugezogen ist. Alle fünf Minuten hört er einmal auf zu schlagen, betrachtet sich seine Füße, die völlig nackt sind, und bemerkt, daß zwölf bis zwanzig Blutegel, mehr oder weniger, daran hängen. Diese nimmt er geschickt ab, steckt sie in den Sack und fängt von Neuem an, mit dem Flegel ins Wasser zu schlagen. Auf diese Weise gelingt es ihm bisweilen, in einem Tage bis fünfhundert Blutegel zu fangen und das ist eine gute Beute. Wie viel er freilich dabei Blut verliert, ist nicht berechnet.

(Die Frauen und ihre Männer.) In Ostindien erlauben sich die Frauen niemals, zu welcher Classe sie auch gehören mögen, den Namen ihres Mannes auszusprechen; sie würden gegen die ihm schuldige Ehrfurcht zu verstößen glauben, und eine Hindu kommt in die größte Verlegenheit, wenn ein Europäer aus Neugierde sie nach ihrem Manne fragt. Müssen sie vor einem Gerichte erscheinen, so nehmen sie entweder eines ihrer Kinder, oder einen Verwandten mit, damit dieser für sie den Namen ausspreche, der niemals über ihre Lippen gehen darf.

In Spanien verliert das Mädchen durch die Heirath ihren Namen nicht, wie bei uns. Sie wird nicht, wie bei uns, gleichsam umgetauft. Sie bleibt immer dieselbe Donna Isabel de Villanuova &c., die sie war, ehe sie an den Altar trat. Höchsten selten nennt man sie Sennora N. (mit dem Namen ihres Mannes). Dagegen besteht dort die Sitte, daß die Frau, welche ihren Mann verloren hat, einfach die Wittve des und des heißt, was bei uns für eine Unzartheit ausgelegt und nicht geduldet werden würde. Schreibt eine solche Dame, so unterzeichnet sie sich nicht anders, als die Wittve so und so, z. B. „die Wittve Riegos.“

### Generalcorrespondenz.

Laube's „Struensee“ ist nun auch in Leipzig, wie auf allen bessern deutschen Bühnen, zur Aufführung gekommen und zwar mit glänzendem Erfolge. —

Wie man wohl bisweilen von dem Rüssel des Elephanten sagt, er sei im Stande, Eichen auszureißen und eine Stecknadel aufzuheben, so scheint auch die Maschinenbaukunst das Größte und das Kleinste zu vereinigen. Während sie die riesenhaftesten Dampfmaschinen herstellt, ist jetzt auch eine kleine niedliche Maschine erfunden worden, welche künstliche Zähne, Gaumen, Kinnladen &c. fertigt. Wie alle ausgezeichnete Maschinen kommt auch diese aus England, wo man sich überhaupt viele Mühe giebt, die Gebrechen des menschlichen Körpers so gut als möglich zu beseitigen. Die englischen Mechaniker bauen die vorzüglichsten künstlichen Arme, Hände und Beine; vor Kurzem erst lasen wir gar die Ankündigung eines solchen Künstlers, der „künstliche Augen von eigenthümlicher Klarheit und dem lebhaftesten Ausdrucke“ ankündigt. —

Als die Leiche Webers aus London in Hamburg ankam, wurde dort von dem Musikvereine ein silberner Lorbeerkranz auf den Sarg gelegt. Jetzt ergiebt sich aber, daß dieser Kranz weder in Dresden, noch in Hamburg sich befindet, also verschwunden ist, und Niemand weiß, wohin er gekommen ist, wenigstens versichert es eine Zeitung. —

In Paris kommt es häufig vor, daß die Leichenkutscher, wenn sie, wie Sue sagt, „ihre Kunden an die Adressen abgesetzt haben,“ an einem Wirthshause anhalten, um einmal zu trinken. . . Es geschieht aber auch, daß sie sogar auf dem Wege nach dem Gottesacker anhalten, um ihren Durst zu stillen, wenn sie einen todten Armen zu befördern haben, den keine angesehenen Personen begleiten. Neulich wenigstens geschah es einmal; aber während der Leichenkutscher ruhig in dem Wirthshause saß und trank, stieg ein Betrunkener in den Wagen und legte sich da ganz gemächlich nieder, schlief auch wohl ein. Nach langer Zeit endlich, und zwar dicht vor dem Gottesacker, richtete der Betrunkene sich plötzlich auf und rief: „Heda, Kutscher, wohin fährst Du? Du willst mich doch nicht auf den Gottesacker bringen!“ Der Kutscher glaubte natürlich, sein Todter sei lebendig geworden und lief entsetzt davon. Mit Mühe gelang es, ihn wieder zu seinem Wagen zu bringen, den der Betrunkene eben umlenken wollte, um darin nach Hause zu fahren. —

Der jetzige Präsident der Republik Texas, Anson Jones, in dessen Händen auch insofern eine große Verantwortlichkeit liegt, als er durch seine Zustimmung zu der Verbindung Texas' mit den Vereinigten Staaten Veranlassung zu einem Kriege giebt, hat ein merkwürdiges Leben hinter sich, wie die N. Allg. Zeitg. erzählt. Er war nämlich früher ein Pillenverkäufer, ein sogenannter quack medicine man, und hat seinen ehemaligen Wohnort, Philadelphia, wie sich dort noch Manche erin-

nern, etwas eilig verlassen. Auch der frühere Präsident von Texas, Houston, war ein merkwürdiger Mensch. Eine Zeit lang lebte er unter den Wilden (den Trokesen), kleidete sich wie ein Wilder, d. h. kleidete sich eigentlich gar nicht, kehrte dann in den Schoos der Civilisation zurück und wurde Gouverneur des Staates Tennessee, worauf er nach Texas ging und sich dort zu den höchsten Aemtern emporschwang. —

Wieder einmal etwas wirklich Neues, das seiner Originalität wegen wahrscheinlich Aufsehen macht. Der Glaser Simon in dem württembergischen Städtchen Göppingen hat nämlich, nachdem er sich lange mit seinem Plane herumgetragen, — Meubles von Glas verfertigt und Proben in Stuttgart ausgestellt. Die Eleganz und sogar die Dauerhaftigkeit dieser neuen Meubles soll überraschend sein und der Preis weit geringer, als jener der Holzmeubles. Alle Farben des natürlichen Holzes werden dabei aufs Täuschendste nachgeahmt; vorzugsweise aber gelingt die Nachahmung der verschiedenen Marmorarten. Deshalb eignet sich auch das neue Fabrikat vorzugsweise zu Tischplatten, Spiegelrahmen, Pfeilertischen etc. —

Die Berliner haben nun auch ein Longchamps und die Anregung zu einem solchen Modensfeste dort soll von dem Hofe ausgegangen sein. Auch will man es öfter wiederholen. Man nennt es den Corso. Am 7. Mai rollten unaufhörlich die elegantesten Equipagen durch die Säulenhallen des Brandenburger Thores in den Thiergarten hinein, um sich am Floraplage, einer Rotunde, wo ein Musikkorps aufgestellt war, regelmäßig hintereinander zu reihen. Es soll recht hübsch ausgesehen haben und man klagt nur, daß zu viele Gensdarmen dabei gewesen wären. Der türkische Gesandte war am eifrigsten, indem er von seinem Wagen aus Confetti verstreute. Man bewunderte eine große Anzahl schöner Frauen, die ja in Berlin nicht selten sind, glänzende neue Wagen und herrliche Pferde. —

Prinz Albert ist in London zum Ehrenmitgliede der wohlthätigen Schneidergilde ernannt worden, welche die älteste dort ist und welcher der Herzog von Wellington bereits seit 20 Jahren angehört. —

Auf einem einzigen Blumenmarke in Paris (es giebt nämlich mehrere dort) werden täglich für 50,000 Francs Blumen verkauft. —

Die Vereinigten Staaten von Nordamerica sollen einen andern Namen bekommen und man hat auch bereits einen gefunden, der so anspricht, daß ihn manche amerikanische Zeitungen schon jetzt zur Bezeichnung ihres Landes gebrauchen, *Alleghania* nämlich, von den Alleghanies, jener großen Bergkette, welche durch das amerikanische Festland läuft von dem Meerbusen von Mexico bis zu den großen Seen. —

Wir haben unsern Lesern von dem französischen Componisten Felicien David erzählt, der eine Zeit lang in Africa umherwanderte, dann Jahre lang einsam in einer kleinen französi-

schen Stadt lebte und endlich mit einer Symphonie „die Wüste“ hervortrat, welche größeres Aufsehen macht, als irgend ein musikalisches Werk. In Paris, Lyon, Marseille etc. wurde dieses Werk mit grenzenloser Begeisterung aufgenommen und der sonst ganz unbekannt David ist sogleich ein berühmter Mann geworden. Man erzählt übrigens von ihm, daß ihn der Ruhm nicht verblendet, daß er vielmehr geäußert habe, es sei ihm zwar geglückt, den Beifall der französischen Musikfreunde in reichem Maße zu erlangen, er werde aber mit seinen Leistungen nur dann zufrieden sein, wenn es ihm gelinge, auch die deutschen Musikkenner zu befriedigen. Er will zu diesem Zwecke binnen kurzem nach Leipzig kommen und da im Gewandhaus seine Composition zur Aufführung bringen. — (Er ist eben angekommen.) —

In Leipzig sind jetzt gleichzeitig drei der bewundernswürdigsten Gemälde deutscher Meister der neuesten Zeit ausgestellt, nämlich: „Huf“ von Lessing (eine kleinere Nachbildung des bekannten großen Gemäldes durch den Künstler selbst), die „beiden Leonoren“ von Sohn und „die schlesischen Weber“ von Hübner. Den stärksten Eindruck macht das zuletzt erwähnte. —

In Asien ist bekanntlich der Hut das Zeichen eines Franken und Christen und noch vor zehn Jahren durfte es Niemand wagen, mit einer solchen Kopfbedeckung tief im muselmännischen Asien sich zu zeigen, da man ihn unfehlbar ermordet haben würde. Das hat sich jetzt geändert; die Asiaten haben Respect vor den Hüten bekommen und der Hut ist dort jetzt ein Schutzmittel und besser als ein Paß. Die Zeitungen erzählen in Bezug darauf einen spasshaften Vorfall. Ein europäischer Reisender hatte in einer Stadt Persiens vor mehreren Jahren einen Hut und zwar einen Tschakko zurückgelassen. Vor einiger Zeit kam ein griechischer Geistlicher dahin, der von da aus gefährliche Gegenden zu durchreisen hatte. In seiner Angst kam er auf den Einfall, jenen Tschakko mitzunehmen. Er that es und sobald sich unterwegs etwas Verdächtiges zeigte, setzte er trotz seinem langen Barte und geistlichen Gewande den Tschakko auf, alle seine Begleiter schrien dazu aus Leibeskräften: „Tschakko! Tschakko!“ und die Räuber zogen jedesmal in ehrerbietiger Scheu weiter. —

Mehr als in irgend einem andern Lande spielen die Theater in Spanien eine wichtige Rolle in der Politik und es ist wohl auch natürlich, daß man da, wo die politischen Leidenschaften das ganze Volk durchdringen, ein so wichtiges Mittel wie die Bühne nicht verschmäht, um die Leidenschaften anzuregen. Fortwährend werden deshalb auf den spanischen Bühnen Stücke voll politischer Anspielungen aufgeführt. Namentlich hat die Königin Christine in dieser Art viel leiden müssen. Auch Gopartero ist bereits auf die Bühne gebracht und zwar in vielen Gestalten; besonders häufig wurde ein Stück unter dem Titel aufgeführt: „Der Ehrgeiz eines Regenten während der Minderjährigkeit einer Königin.“ —